

KNUD E. LØGSTRUP

Weite und Prägnanz

Mohr Siebeck

Weite und Prägnanz

Sprachphilosophische Betrachtungen

Metaphysik I

von

Knud E. Løgstrup

übersetzt von

Rosemarie Løgstrup



J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Løgstrup, Knud Ejler:

Metaphysik / von Knud E. Løgstrup. Übers. von Rosemarie Løgstrup.
– Tübingen : Mohr.

Einheitssacht.: Metafysik (dt.)

1. Weite und Prägnanz : sprachphilosophische Betrachtungen. – 1991

ISBN 3-16-145572-X

eISBN 978-3-16-162946-4 unveränderte eBook-Ausgabe 2024

© 1991 J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen.

Die dänische Originalausgabe unter dem Titel *Vidde og Prægnans* erschien 1976 in Kopenhagen beim Verlag Gyldendal.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Pfäffingen aus der Linotype Bembo gesetzt, von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier der Papierfabrik Buhl in Ettlingen gedruckt und von Heinr. Koch in Tübingen gebunden. Den Umschlag entwarf Alfred Krugmann in Freiberg a. N.

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	VII
1. Die Rolle des Tones	1
<i>Der Fluß der Rede als Folge der Zeit des Lautes 1 – Die Raum- und Zeitgestalt 4 – Julius Stenzels Argumentation für die Auffassung, daß Sprache zunächst expressiv und erst dann semantisch ist 6 – Von der expressiven zur semantischen Funktion 8</i>	
2. Das inner-sprachliche Verhältnis zwischen Zeichen und Bezeichnetem	11
<i>Zwei Bedeutungen des Wortes »Bezeichnetes« (designatum) 11 – Das Wort zwischen Zeichen und Bild 11</i>	
3. Aussagesinn und Wortbedeutung	14
<i>Das Verhältnis zwischen dem Sinn der Aussage und den Bedeutungen der Wörter 14 – Das Entstehen der Bedeutungsweite durch Verschiebung von Vertrautheitsebenen 15 – Das Wort und sein Fächer von Gegensätzen 17 – Die Vieldeutigkeit des Wortes und seine Prägnanz 23 – Weite und Umfang 27 – Die Sicht der Sprache legt kein Erkennen fest 29 – Läßt die Sprache die Gefühle im Stich? 31 – Die Weite der Wortbedeutung und die Eindeutigkeit der Rede 35 – Schizophrene Sprachstörung und neurotische Sprachtäuschung 37 – Der Begriff der Disposition 43</i>	
4. Widerlegung des Nominalismus durch eine Analyse der Hinweisung	49
<i>Das Verhältnis von sprachlichem Zeichen und außer-sprachlich Bezeichnetem 49 – Die Funktion des Zeichens in der Hinweisung der Rede 51 – Der Kontext der Wortbedeutung und der Kontext des Aussagesinnes 52</i>	

5. Wörter mit und ohne Designata	56
<i>Wörter für die Phänomene der Geschichtlichkeit haben keine aufzeigbaren Designata 56 – Wortbedeutungen, die Bestimmungen sind, und Wortbedeutungen, die keine Bestimmungen sind 57 – Die Erkenntnis der Mannigfaltigkeit im Zugang der Alltagsbegriffe zu den Dingen verlangt eine sprachphilosophische Umstellung 60 – Namen 62</i>	
6. Kein Wort ist regional festgelegt	64
<i>Nicht einmal Wörter, die ihre eigenen Designata haben, sind regional festgelegt 64 – Die Sicht der Sprache als anti-dualistische In-eins-Fassung von Leiblichkeit und Geschichtlichkeit 66 – Die Raffung der Komplexität des Geschichtlichen durch die Sicht der Sprache 69</i>	
7. Metapher	76
<i>Was verstehen wir unter einer Metapher? 76 – Die Bindung des metaphorisch gebrauchten Wortes an einen bestimmten Bereich 82 – Bild und Metapher 85 – Metapher und Übertreibung 85 – Abstand und Fremdheit sind Voraussetzungen für Präzision 86 – Triviale und anregende Metaphern 88 – Pointen-Metapher und Stimmungsmetapher 89 – Das Unübersetzbare bei der Metapher 91 – Der Bedeutungshorizont und die Wortbedeutung 98</i>	
8. Bedeutungsweite und Abstraktion	102
<i>Bedeutungsweite und Abstraktion 102 – Primitive Gruppenbildung, spezifische Differenz und Abstraktion 103 – Die Vielseitigkeit der Namen und die Einschließlichkeit der Hinsichten 108 – Die Bedeutung des Wortes ist nicht allgemein 112 – Der Bruch der phänomenologischen Philosophie mit dem erkenntnistheoretischen Irrtumskomplex 113 – Der Kontext ist konstitutiv für das Begriffene 115 – Der Zugang zu den Dingen durch die Mannigfaltigkeit der Begriffe der Alltagssprache 116 – Das Verstehen der Dinge mit der eigenen Existenz 117 – Die Umkehrung von Möglichkeit und Wirklichkeit im Fundierungsverhältnis 120 – Die Umkehrung von wissenschaftlicher und alltäglicher Erkenntnis im Fundierungsverhältnis 122</i>	
9. Widerrufung des Nominalismus durch die Zuwendung	125
<i>Die Redesituation ist eine Situation, in der man über etwas redet 128</i>	

10. Einverleibung der Geschichte in die sinnliche Erfahr- barkeit als Erklärung für die Anschauungskraft von Wörtern, die keine aufzeigbaren Designata haben .	131
11. Die Verbalsprache	137
<i>Dramatik und Logik der Verbalsprache 137 – Die Verbalsprache und das Verhältnis zwischen Deutung und Perzeption 141 – Souverän und nivellie- rend setzen sich Rede und Prädikation über die Vielfältigkeit im Zugang der Wörter zur Welt hinweg 146 – Heideggers Seinsdenken und die Verbal- sprache 148</i>	
12. Das Transzendenzproblem	153
<i>Die sprachphilosophische Ausgabe der Transzendentalphilosophie 153 – Existentiale oder entgegengesetzte Transzendenz 154 – Unser Verständnis der Pragmata und der Erscheinungen in Natur und Universum 155 – Das- metaphysische Problem der Transzendenz 158 – Religiöse Deutung 163</i>	
13. Abstand im Verständnis	168
<i>Abstand im Verständnis 168 – Die Latenztiefe des Eindrucks 170 – Ein Zug im Stil der Dichtung von Jørgen Gustava Brandt 171 – Lars Gyllen- stens Enthüllung des verhärteten Abstandes im Verständnis 173</i>	
14. Jacques Derridas Sprachphilosophie	177
<i>Die Metaphysik der Gegenwart. Husserl in Derridas Auslegung und Pole- mik 177 – Zeichen, Differenz und Bedeutung 182 – Zeit und Raum der Differenz 185 – Die Spur und die Transzendentalität 186 – Provisorische Transzendentalität 186 – Erörterung und kritische Beleuchtung der Darle- gungen von Derrida. Derridas zwei Ausgangserfahrungen 189 – Die dop- pelte Funktion der Spur 190 – Transzendentalphilosophie 194 – Die Ar- che-Spur und die Arche-Schrift 195 – Vom innersprachlichen Verhältnis zwischen Zeichen und Bezeichnetem zur Hinweisung und Zuwendung 197</i>	
15. Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie	199
<i>Linguistik und Sprachphilosophie 199 – Die Transzendenz der Sprache 201</i>	

<i>Nachwort</i>	204
<i>Namenregister</i>	205
<i>Sachregister</i>	207

Vorwort

Dieses Buch ist das erste in einer Reihe von vier Schriften, die, wenn auch jede ihr eigenes Thema behandelt, einen Zusammenhang bilden und die deshalb den gleichen Untertitel tragen. Diesem Band folgen ›Kunstphilosophische Betrachtungen. Metaphysik II‹, ›Betrachtungen über Geschichte und Natur. Metaphysik III‹ und ›Religionsphilosophische Betrachtungen. Metaphysik IV‹. Mit dem Ausdruck ›Betrachtungen‹ soll angezeigt werden, daß es sich nicht um eine Darlegung der Themen in ihrer gesamten Breite handelt. Ich erhebe weder den Anspruch, eine Sprachphilosophie, eine philosophische Ästhetik, noch eine Religionsphilosophie vorzulegen. Mir lag nur daran, bestimmten Fragen, die sich aufdrängen, nachzugehen.

Die Überlegungen im vorliegenden Band sind sprachphilosophischer und nicht sprachwissenschaftlicher Art. Bis auf den Abschnitt über die Verbalsprache setzen sie nicht bei der Sprachwissenschaft an. Auf den Unterschied von Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft gehe ich im letzten Kapitel ein.

Hyllested, im März 1976

Knud E. Løgstrup

1. Die Rolle des Tones

Der Fluß der Rede als Folge der Zeit des Lautes. Wortwörtlich wiederzugeben, was wir gelesen oder gehört haben ist schwer, gleichgültig, was es sei, ein Gespräch, eine Schilderung, ein Bericht. Ehe wir uns versehen, sind wir dabei, das Gehörte oder Gelesene mit unseren eigenen Worten wiederzugeben. Das rührt nicht nur von der Schwäche unseres Gedächtnisses her, sondern vor allem auch vom Fluß der Rede. Was wir gehört oder gelesen haben, drücken wir bei der Wiedergabe unwillkürlich mit anderen Worten aus, mögen wir auch vorgehabt haben, es mit den gleichen Worten auszudrücken, und zwar ist das nicht nur ein Ausweg, weil wir uns des genauen Wortlautes nicht mehr erinnern – hinzu kommt, daß uns die Eile der Rede übermannt. Dies ist eins der fundamentalsten und elementarsten Phänomene der Sprache und soll uns daher zum Ausgangspunkt unserer sprachphilosophischen Betrachtungen dienen. So ergibt sich als Einstieg die Frage: Wie erklären sich Fluß und Eile der Rede aus dem Wesen und der Struktur der Sprache? Es heißt bei Hans Lipps: Soll das Wort auf seine innere Möglichkeit hin untersucht werden, wird hier die Flüchtigkeit der Rede zum entscheidenden Gesichtspunkt. (Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik, Frankfurt am Main 1938, S. 19)

Eine überaus einfache und gerade deshalb so leicht übersehene Erklärung liegt zunächst einmal darin, daß der Laut das sinnliche Medium der Rede ist. Der Laut beansprucht Zeit, das Sinnesorgan für die Zeit ist das Gehör. Der Laut führt sich selbst fort und füllt die Zeit aus. Bereits damit wird er zum Ton, der das Gemüt stimmt. Das Gemüt wiederum verlangt einen Wechsel im Ton. Der Ton muß sich selbst variierend weiterführen, sonst wird er unerträglich. Das gestimmte Gemüt verlangt Pause und Rhythmus, und es verlangt, daß der Ton in Stärke und Höhe wechselt.

Da die Rede dem wechselnden weiterführenden Ton ihre Eile verdankt, trägt auch der Ton, noch »ehe« die Bedeutungen der einzel-

nen Wörter hinzutreten, den Sinn der Rede vorwärts. Liest eine Person etwas vor, ein Sprecher im Rundfunk z. B., so kann er noch so deutlich, artikuliert und korrekt sprechen, denkt er an andere Dinge oder versteht er nicht, was er liest, so merkt man das sofort, und zwar deshalb, weil man sich die ganze Zeit hindurch anstrengen muß, um zu verstehen, was er sagt, auch wenn es vom Inhalt her ganz einfach ist. Das Gesagte läßt sich nicht, wie sonst, von selber verstehen. Die Wörter sind nur syntaktisch verbunden, und das genügt nicht, sie müssen auch dem Sinne nach verbunden sein, und das sind sie nicht; dafür sorgt nämlich der Ton, und der fehlt. Der Ton fehlt, weil das Verständnis fehlt, mag die Ursache Zerstreuung oder Begriffsstutzigkeit sein. Der Zuhörer muß selber den Sinnzusammenhang herstellen, der Vorlesende tut es nicht für ihn. Bei einem solchen Mangelerlebnis wird einem klar, daß der gute Vorleser, ganz unauffällig in Ton und Ausdruck, dem Zuhörer das Verstehen bereits abgenommen hat. Mit seiner Diktion überantwortet er ihm den Sinnzusammenhang.

Es heißt bei Julius Stenzel: Dank der Klang- und Tonfarbe sind wir »ebenso sicher wie unbemerkt nach einer bestimmten Richtung« eingestellt, und zwar nicht nur beim gesprochenen, sondern auch beim geschriebenen Wort. Die akustische Gestalt, die der Satz, nicht zuletzt als rhythmisches Ganzes, vom Sinnzusammenhang erhält, ist wichtig. Wer vorliest, ohne das Ganze zu übersehen, versteht nicht, was er liest, und wird nicht verstanden. Dem Sinn entspricht die rhythmische Gliederung des Satzes als Lautgestalt, und das ist die Voraussetzung des Sprechens und Verstehens. Das Heben und Senken der Stimme, die Pausen, sind Mittel zur Verdeutlichung des Gemeinten. Stenzel sagt: »Es ist ein falscher Schein, daß die Sprache aus schon endgültig fertigen Teilen zusammengesetzt würde. Vielmehr vollzieht sich das wirkliche Leben der Sprache in dem dauernden Einfluß des Ganzen auf seine Teile, des Satzes auf das Wort, des Wortes auf die Silbe, der Silbe auf die Laute.« (Julius Stenzel, *Philosophie der Sprache*, München 1943, S. 15–19)

Der Ton ist nicht hinweisend. Er stimmt das Gemüt auf seine eigene Weise. Das Gemüt erfährt – gestimmt – den Sinn des Tones selbst. Dasselbe gilt für die Farbe; auch sie ist nicht hinweisend. Auch sie stimmt das Gemüt auf ihre eigene Weise, die vom Gemüt, meist ohne es zu wissen, gestimmt erfahren wird. Wenn aber der Ton nicht hinweisend ist, ist er dann Sprache? Nicht in der Tonkunst,

höchstens im Ausnahmefall, wo dann allerdings die Hinweisung auch gegen die reine Tonkunst verstößt.

»Dem elementaren Erleben des Tones, der die Stille durchbricht, folgt eine Reihe von Erlebnissen der Fülle, Erwartung, Überraschung oder Befreiung, eine ununterbrochene Reihe von Spannungen und Entspannungen, auf denen das, was wir musikalisches Erlebnis nennen, beruht. Der Zuhörer hat zwar unzählige Möglichkeiten, einen musikalischen Verlauf mit Assoziationen von a-musikalischen Gedanken und Bildern zu verbinden, doch je weniger solcher Assoziationen sich einstellen, desto stärker und reicher ist das Gefühl der lebendigen Bewegung und des Zusammenhanges, das die Musik zu verleihen vermag«. (Vagn Holmboe, *Mellemspil*, Kopenhagen 1961, S. 9)

Sprache ist nicht schlechterdings Hinweisung. Ein ebenso wichtiger Bestandteil ist der Ton mit seinem eigenen nichthinweisenden Sinn, ohne den es kein Reden gäbe. Wir sind geneigt, alles, was die Sprache betrifft, als Hinweisung zu nehmen und damit die Funktion des Verweisens zu übertreiben. Es gibt eine Menge von Wörtern, die keineswegs hinweisend sind; die Konjunktionen – und, nicht, aber, obgleich, nichtsdestoweniger usw. – verweisen nicht auf etwas, sondern führen die Rede weiter, indem sie den Sinn des Tones differenzieren.

Vielleicht wird man dagegen einwenden, daß ja die Wörter, wenn sie erst einmal gebildet sind, ihre eigene, sozusagen freistehende Bedeutung haben, die man im Wörterbuch nachschlagen kann; und was ist ihre Bedeutung anderes als das, worauf sie hinzuweisen vermögen? Der Einwand übersieht, daß es sich hier um einen erheblichen, nicht nur grammatikalischen, sondern vor allem sprachphilosophischen Unterschied handelt. Von Wörtern wie Grashalm und Ufer, Stuhl und Sockel kann man sagen, ihre Bedeutung besteht darin, daß sie auf eine bestimmte Art von Naturdingen, Kulturgegenständen oder Phänomenen hinweisen. Sie haben ihr Bezeichnetes, ihre Designata. Das haben die Konjunktionen nicht, sie haben nur eine Sinnfunktion im Satz. Mit gutem Grund nennt Hans Lipps solche Wörter Redewörter – dies im Unterschied zu Wörtern mit materialer Fülle wie die Nomina und die Verben. Wie dem auch sei, der Sinn der Rede entfaltet sich aus der Leiblichkeit des wechselnden Tones, der auf einer Differenzierung des Lautes beruht – und er ent-

faltet sich nicht durch das Aneinanderreihen von Wörtern, von denen jedes seine verweisende Funktion hat. Die sprachliche Artikulierung von Sinn ist immer zugleich und zunächst eine Instrumentalisierung von Sinn.

Die Raum- und Zeitgestalt. Der Laut, der in der Zeit da ist, wird in der Musik zum Ton. Wenn sich die Töne miteinander verbinden, so tun sie das im Raum, wie auch ihre Bewegung im Raum sich formt, wohlgemerkt, in einem Raum anderer Art als dem Raum der äußeren Dinge. Die Zusammenfassung der in der Zeit aufeinanderfolgenden Töne zu einem strukturierenden Ganzen geschieht in einem fiktiven Raum. Obwohl die Töne in der Musik zeitlich nacheinander folgen, werden sie in der Gesamtheit des Musikstückes genommen als wären sie gleichzeitig. Diese Gleichzeitigkeit der Töne in ihrer weitgehenden Verschiedenheit läßt sich nur in der Ausdehnung des Raumes empfinden, wohlgemerkt, in einer Ausdehnung anderer Art als der der materiellen Dinge. Würden Raum und Zeit sich nicht gegenseitig durchdringen, so gäbe es keine Musik. Vagn Holmboe sagt: »Der Grundstoff der Musik, der Laut, hat seine Existenz in der Zeit und wir müssen notwendigerweise die Verbindung der Töne miteinander als Bewegung in Zeit und Raum, als Dauer und Form, auffassen. Die Lautwellen erreichen unser Ohr nacheinander, werden aber von unserem Bewußtsein zusammengefaßt und bilden eine Form. Wir erfassen unmittelbar, ob der einzelne Ton kurz oder lang, schwach oder stark, passiv oder dynamisch ist, und durch diese und viele andere Qualitäten erfahren wir nicht bloß die besondere Prägung des Tones, sondern auch die Struktur und den Charakter der Form. Ein Musikstück wird während seines Verlaufes in unserem Bewußtsein erschaffen und steht zum Schluß als ein Ganzes da.« (Ebd. S. 9)

Nicht in gleicher Weise bedarf es eines fiktiven Raumes, um das Erklingen der Rede zu einem Sinn zusammenzufassen. In der Rede und ihrem Ton weist der Laut von sich selbst weg in Richtung auf das Gemeinte. Laut und Ton sind nur Medium der Rede, und die Rede wird umfaßt und bewegt sich innerhalb einer Welt und deren Raum, die bereits existiert, was auch immer an Welt durch den Sinn der Rede hinzukomme. Der Laut verschwindet in der Rede, die Rede verschwindet im Sinn, der Sinn artikuliert die Welt, die sich in ihrer Materialität vorfindet und als Geschichte im Gange ist. In der Musik dagegen bilden die Töne ihre eigene fiktive Welt. Das Form-

ganze, das die Verbindung zwischen den Tönen erstehen läßt, hat seinen eigenen fiktiven Raum.

Gewiß involviert bereits die Zusammenfassung des Satzes als einer Lautfolge, die Gestalt hat und der die Simultaneität der Gestalt eignet, ebenfalls einen fiktiven Raum. Nur kommt die sprachliche Lautgestalt nicht in einem eigenen Raum zur Entfaltung – der in einem solchen Fall ein musikalischer und fiktiver Raum wäre –, weil ihr der faktische Weltraum – als der gemeinte zuvorkommt. Der Unterschied zwischen Musik und Sprache besteht also nicht darin, daß die Sprache keinen eigenen fiktiven Raum hätte. Den hat die Sprache so gut wie die Musik. Aber während die Musik sich in der Ausführung durch ihre Form und Struktur einen fiktiven, eigenen Raum erschafft, vertilgt die Rede im Sprachvollzug – und das macht den Unterschied aus – den fiktiven, eigenen Raum der Sprache zugunsten des faktischen Weltraumes, auf den sich Sinn und Hinweisung beziehen.

Was die Tonkunst betrifft, so gibt es keinen anderen Raum als den fiktiven Formraum, der überhaupt erst mit der Schöpfung des Werkes durch den Komponisten und durch die Darbietung des ausübenden Künstlers entsteht. Was die Rede anbelangt, so vollzieht sie sich in zwei Räumen. Es gibt den faktischen Raum der Welt, auf den die Rede hinweist. Und es gibt den eigenen Raum der Sprache, der sich deshalb bildet, weil die Sprache nicht aus autonomen Bedeutungen, sondern aus Bedeutungen besteht, die voneinander abhängig sind, – einen sprachlichen Flechtwerks-Raum, so fiktiv wie der Form-Raum der Musik, nur wird er nicht erlebt. Im Unterschied zum Form-Raum der Musik, der während der Vorführung des Werkes ersteht und als solcher erlebt wird, verschwindet der sprachliche Flechtwerksraum zugunsten des faktischen Raumes von Sinn und Hinweisung. Nur in unserer Reflexion über die Struktur der Sprache wissen wir vom fiktiven Raum ihres Flechtwerks.

Um die Sache von einer etwas anderen Seite her in Augenschein zu nehmen, was in dem Band »Religionsphilosophische Betrachtungen« noch eingehender geschieht, machen wir die Feststellung: Wir können Zeit nur in einer Auflehnung gegen die Zeit erleben. Sogar in der Musik verhält es sich so, schon deshalb weil das Werk Gestalt hat. Die Gestalt widersetzt sich mit der Gleichzeitigkeit ihrer Teile der Zeit, obwohl diese Teile einen Strom in der Zeit bilden. Gestalt und Gleichzeitigkeit aber können ohne Raum nicht existieren, weder in der Musik noch in der Rede. In der Musik haben wir es mit

einem fiktiven Raum zu tun, den die Musik selbst erstehen läßt, in der Rede ist es der im voraus gegebene Weltraum, auf den sie verweist.

Auch Stenzel befaßt sich mit dem Verhältnis von Raum- und Zeitgestalten. Bei der räumlichen Gestalt eines Bildes z. B. spielt der Rhythmus eine große Rolle. Es ist wichtig, auf welche Stelle des Bildes der Blick des Beschauers zuerst fällt, und wo er innehält – kurz gesagt, *wie* die räumliche Gestalt zur Einheit wird. Entsprechend gilt, daß komplexe Zeitgestalten räumliche Hilfsvorstellungen nicht entbehren können, um zur Einheit unserer Auffassung zu gelangen. Eine elementare Symbolkraft, die der Gestalt innewohnt, verweist die verschiedenen Gestalten aufeinander, die Raumgestalt auf die Zeitgestalt und umgekehrt.

In der Rede bemächtigt sich die Sinnintention der Lautgestalt und vertilgt den Sprachleib. Doch daß die Sprache im alltäglichen Umgang auf diese Weise ihren Dienst tut, darf den Philosophen nicht davon abhalten, zur Kenntnis zu nehmen, welche Bedeutung die Ausformung des Sprachelementes, nicht zuletzt die Rhythmisierung des Lautganzen, für die Sprachintention hat. Beim Gedicht ist es evident, daß es auf den Sprachleib, auf den Klang und den Rhythmus ankommt. Aber auch bei der konventionellen und bei der wissenschaftlichen Sprache ist Rhythmus notwendig – ohne Rhythmus keine Gliederung –, nur wird dort dem Rhythmus keine Aufmerksamkeit geschenkt. (Julius Stenzel, ebd. S. 18–29, 23)

Julius Stenzels Argumentation für die Auffassung, daß Sprache zunächst expressiv und erst dann semantisch ist. Das Atmen beim Sprechen – so haben experimentelle Untersuchungen gezeigt – ist ein einzigartiger Vorgang und läßt sich außerhalb des Sprechvorgangs nicht wiederholen oder einüben. Der Sprechakt ist also aufs engste mit Rhythmus und Atmung verbunden. Mag auch in der Sprachbetrachtung die semantische und syntaktische Seite im Vordergrund stehen, wir kommen nicht umhin, sie dem Atmungsvorgang einzuordnen, der sich rhythmisch gliedert und sich vom Sinngehalt her bildet, den er ausdrückt. Sprache ist die syntaktische und semantische Artikulation von etwas, das seinen Ursprung in einem Ausdrucksimpuls und dessen Sinngehalt hat. Und der Ausdrucksimpuls und sein Sinngehalt sind nicht etwa periphere Erscheinungen der Sprache, sondern etwas ganz Zentrales für sie, wie befremdend das auch denjenigen anmuten mag, der sich in erster Linie für das

Logisch-Bedeutungsmäßige bei der Sprache interessiert. (Ebd. S. 27–29)

Sprache, die selbst eine lautliche Ausdrucksentfaltung ist, gründet in einer lautlichen Ausdrucksentfaltung, die noch nicht Sprache ist, wie z. B. dem Seufzer¹. Der Seufzer ist eine Atmungs-Geste, er ist primär expressiv und entsteht nicht aus einem Mitteilungsbedürfnis. Ist der Seufzende jedoch mit einem anderen zusammen, so beginnt der Seufzer zu »sprechen«, woraus hervorgeht, wie stark der Bezug zur Verständigungssituation ist; zumal man von einem Tier niemals sagen würde, es seufze. Wollen wir uns klarmachen, was Sprache ist, so müssen wir sie als ein expressives Phänomen unter anderen expressiven Phänomenen wie z. B. Musik und Tanz betrachten. Zwar handelt es sich um Sprache erst dann, wenn der Ausdruck semantisch fungiert, doch ist das eine Funktion, die erst noch hinzukommt. Der Ursprung der Sprache ist bei den expressiven Phänomenen zu finden, die noch nicht Sprache sind.

Wie will Stenzel das wissen? Den Erweis dafür sieht er darin, daß nur unter dieser Voraussetzung die lautlich-leibliche Seite der Doppelnatur der Sprache zu ihrem Recht kommt. In ihrer lautlich-leiblichen Gestalt, ohne die es keine Sprache gibt, ist die Sprache ein rhythmisch artikulierter Zusammenhang, eine Ausdrucksentfaltung. Gehen wir, dem entgegengesetzt, von der Wortbedeutung als etwas rein Geistigem aus, das mit irgendwelchen Lauten zusammengebracht wird, so gibt es keine Erklärung dafür, warum bei einem Satz oder bei einer längeren Periode die rhythmische Gesamtheit und der rhythmische Zusammenhang eine so große Rolle spielen. Auch bleibt dann die Erklärung dafür aus, wie sich aus einer Zusammenfügung von Wörtern ein so nuancierter und präziser Sinn oder eine Sinnintention kundtun können, wie das faktisch der Fall ist. Gehen wir von der semantischen Bedeutung des Wortes aus, gelangen wir weder zur Rolle der rhythmischen Ganzheit noch zur Sinnintention des Satzes. Nur wenn wir davon ausgehen, daß die Sprache Ausdrucksentfaltung ist, werden wir diesen Phänomenen gerecht. Wie eng die Verbindung von Sinn und Ton (Sprachmelodie) ist, zeigt sich, wenn man mit einem Wort den »falschen Ton« anschlägt. (Ebd. S. 47)

¹ Vor-sprachliche Interjektionen, Schreie, Stöhnen, Seufzer nennt Stenzel treffend Lautgesten. (Ebd. S. 26)

Die Differenzierung der Ausdrucksentfaltung, die sprachlich stattfindet, ist demnach ursprünglich von emotioneller und willensmäßiger Art, etwa wenn es heißt: »Feuer!«, »Hilfe!«. Das sind Ausrufe. Ihre Bedeutung ist elementar gefühlsmäßig, einfach weil sie Expression ist. Ihre Bedeutung ist elementar willensmäßig, einfach weil sie in eine pragmatische Situation gehört.

Zwei Dinge sind eigentümlich für Laut und Lautgestalt. Sie sind leiblich und sie klingen ab. Weil der Laut leiblich ist, kann er dem Gedanken Bestand verleihen. Aufgrund seiner leiblichen Lautgestalt kann das Wort Bedeutung speichern und zum Bedeutungsträger werden. Weil der Laut abklingt, gibt er den Gedanken frei für den nächsten Schritt.

Auch die nicht-akustischen Ausdrucksphänomene deuten darauf hin, daß die Rede ursprünglich expressiv ist. Geste, Miene, körperliche Haltung begleiten die Rede und unterstützen sie. Sie können das, weil sie mit der Rede verwandt sind, und die Verwandtschaft besteht darin, daß sie ebenfalls Ausdrucksphänomene sind, und daß Ausdrucksphänomene, sprachliche wie nicht-sprachliche, Gestalt haben. Als Ausdruck und Gestalt sind sie bestimmt von der Intention her. Sprachliche Äußerungen sind nicht nur sachliche »Mitteilungen«, sondern zugleich Kundgabe »eines inneren Gefühls und Willens, einer echten Intention«. Eben darum sind sie meistens begleitet von Gesten, die den Rhythmus unterstreichen, welchen nicht einmal eine rein logische Darlegung entbehren kann. Im gegebenen Falle macht der nicht-sprachliche Ausdruck in seiner Unmittelbarkeit einen tieferen und eindeutigeren Eindruck als das Wort. Gestus und Miene, mögen sie einen sprachlichen Ausdruck ersetzen oder ihn nur begleiten, lassen sich daher auch nur mit einem ganzen Satz und dessen Sinn wiedergeben.

Von der expressiven zur semantischen Funktion. Gehen wir von Stenzels These aus, so bietet der Übergang von der expressiven zur semantischen Funktion keine Schwierigkeiten. Auf zweierlei Weisen ist der Übergang unvermeidlich.

In und mit seiner Artikulierung, erhält der Laut Bedeutung und Sinn. Sobald wir dies konstatieren, trennen wir unwillkürlich Bedeutung und Sinn von Laut und Schrift und setzen sie in ein Fundierungs- und Rangverhältnis zueinander. Der Bedeutung und dem Sinn wird der Vorrang erteilt, und der Laut, ganz zu schweigen von

der Schrift, wird der Bedeutung und dem Sinn als deren Medium untergeordnet. Das schließt zweierlei in sich, beides gleichermaßen verkehrt. Das eine ist, daß wir uns einbilden, Bedeutung und Sinn vor und ohne Laut und Schrift zu kennen und zu beherrschen; was nachweislich nicht der Fall ist. Das zweite ist, daß Sinnliches und Leibliches zu Stoff und Material reduziert werden, als ob sie als Sinnliches und Leibliches ohne Ausdruckskraft seien; was auch falsch ist, da es nichts Sinnliches und Leibliches gibt, das nicht voller vorsprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten ist.

Die Frage ist daher, ob wir über diesen, den fundamentalsten, Zug der Sprache nicht anders denken müssen. Laut (und Schrift) und Bedeutung (und Sinn) sind von gleichem Gewicht, und es herrscht kein Fundierungs- und Rangverhältnis zwischen ihnen. Das ist das eine. Das zweite ist: Voraussetzung dessen, daß etwas so Sinnliches und Leibliches wie Laut und Schrift in einer Artikulierung Bedeutung und Sinn erhalten kann, ist, daß Sinnliches und Leibliches als solches voller vorsprachlicher Ausdruckskraft ist. Von sich aus ist das Sinnliche und Leibliche weder Stoff noch Material; dazu machen wir es erst, wenn wir es behandeln, bearbeiten und nach Zielen formen, die wir setzen. Erst wenn wir dem Sinnlichen und Leiblichen Zwecke aufoktroyieren, reduzieren wir es zum Mittel und damit zu Stoff und Material.

Der Laut ist in seiner reinen Sinnlichkeit voll von unerschöpflichen Ausdrucksmöglichkeiten; davon lebt die Musik. Nur weil der Laut in seiner vorsprachlichen Hörbarkeit eine rein sinnliche Ausdruckskraft besitzt, kann er, artikuliert, sprachliche Bedeutung und Sinn erhalten.

Wir müssen uns davor in acht nehmen, die sprachliche Artikulation des Lautes in Analogie zur Verarbeitung, sagen wir einmal, von Holz zu Möbeln zu verstehen. In der sprachlichen Artikulation wird der Laut nicht zu leiblichem Stoff und Material für Bedeutung und Sinn reduziert. Wir müssen uns vorstellen, daß der Laut mit seiner sinnlichen und leiblichen Ausdruckskraft selbst bei einer sprachlichen Artikulation mitspricht. In seiner sinnlichen und leiblichen Ausdruckskraft ist er nicht weniger Geist denn als sprachlich artikulierte Bedeutung und Sinn, eher mehr.

Doch nicht nur, weil der Laut bereits in seiner bloßen Sinnlichkeit voll von Symbolkraft ist, geschieht der Übergang von der expressiven zur semantischen Funktion von selbst. Auch aus einem anderen

Grund. Das Individuum ist nicht zu Beginn eine weltlose Seele oder ein auf sich selbst beruhendes Bewußtsein, das erst ein Verhältnis zur Welt und zu anderen Menschen außerhalb und um sich herum herstellen muß, sondern sowohl die Umwelt als auch die anderen Menschen gehören im voraus mit zum Dasein des Individuums, ja sie machen sein Dasein aus, sie tragen zu seiner Konstituierung bei. Das Individuum ist nur in der Interdependenz und in der Verflochtenheit mit der Welt da. Von Anfang an sind die Ausdrucksimpulse der Eindrucks kraft der Umgebung ausgesetzt. Das Individuum gibt seinem Eindruck Ausdruck – wie sollte es das vermeiden können –, und damit ist die semantische Funktion ins Spiel gebracht.

Namenregister

- Anz, Wilhelm 155
Apel, Karl Otto 123
Aristoteles 197
- Berkeley, George 162
Bjørnvig, Thorklid 35, 158
Black, Max 93, 95
Brandt, Jørgen Gustava 171–173
Broch, Hermann 140–141
Bukdahl, Jørgen K. 31
- Cassirer, Ernst 158
- Delacroix, Eugene 67
Derrida, Jacques 50, 177–198
Diderichsen, Paul 63
Donne, John 90, 93
- Flaubert, Gustave 88, 89, 92
Fløistad, Guttorm 26
Freud, Sigmund 35, 41
From, Franz 107
- Gontscharow, Iwan 135
Gyllensten, Lars 173–176
- Hansen, Richardt 46
Hartnack, Justus 162
Hegel, G. W. F. 197
Heidegger, Martin 26, 70, 100, 110, 119, 148–152, 155–157, 195
Heintl, Erich 35
Hjelmslev, Louis 199–203
Holmboe, Vagn 3–4, 195
Humboldt, Wilhelm von 20, 30, 73, 137–139, 141, 143, 145, 150, 158, 168
- Husserl, Edmund 177–182, 185, 186, 187, 191–192, 197, 198
- Jacobsen, Erling 31–33, 35, 37–42, 48, 100, 108
Jacobsen, Malthe 31, 39
Jørgensen, Jørgen 111, 197
- Kandinsky, Vladimir 67
Kant, I. 60, 112–115, 118–123, 153, 154, 156, 161
Kepler, J. 33
Kierkegaard, Søren 130, 148
Kühnhold, Christa 148
- Lessing, G. E. 174
Lipps, Hans 1, 3, 26, 58–60, 70–74, 95–98, 115–120, 155, 197–198
Luther 81
- Mill, John Stuart 162
Moore, G. E. 13
Musil, Robert 35, 86–87, 90–91
- Nowell-Smith, P. H. 60, 63
- Østergaard, Lise 106–107
- Pöggeler, Otto 155
Puschkin, Alexander 134–135
- Richards, I. A. 81–82, 94–95, 99
Ryle, Gilbert 43, 47–48, 69, 126, 197
- Sartre, Jean Paul 48
Saussure, Ferdinand de 182, 184, 201–203

- | | |
|---|--|
| Schopenhauer, A. 94 | Tolstoj, Leo 134–135 |
| Sløk, Johs 129–130 | |
| Stenzel, Julius 2, 6–8, 28, 110–112, 137,
139, 141, 143–144, 158–160, 184,
197, 198 | Vanggaard, Thorkil 100, 108 |
| Stevenson, C. L. 43, 96–97, 100–101 | Wind, H. C. 119, 154–155 |
| Swift, Jonathan 36 | Wittgenstein, Ludwig 24, 26, 72, 100,
126, 127, 197 |

Sachregister

- Abstand 41 f., 87, 117, 122, 145, 168–176
- Abstraktion, abstrakt 15, 72, 102–124, 132 f.
- Allgemeinbegriff 106 ff., 146
- Allgemeinheit, allgemein 15, 112 ff., 118
- Analogie, analog 46, 94
- Anschauungskraft 13, 131–136
- Appellativ 63 f.
- Art 105
- Artikulation, Artikulierung 4–9, 72, 148, 159
- Ästhetik, ästhetisch 71 f., 102, 158
- Ausdruck 89, 166, 177 ff.
 - sentfaltung 7 f., 198
 - simpuls 6, 10
- Auslegung, auslegen 59, 62, 103, 177
- Aussage 52–57, 141
 - sinn 14, 52–57
- Bedeutung 3–9, 14, 27 f., 43, 45, 59, 65, 77 f.
 - , buchstäbliche 96, 98
 - serweiterung 76, 79 ff.
 - sdreieck 11
 - shorizont 98–101
 - sindifferenz 69
 - stheorie, pyschologische 43 f.
 - sweite 15–17, 21, 27 f., 77, 102–124
- Begriff 107, 112, 143
- Begriffshierarchie 110 ff.
- Benennung, Benannte 17, 59, 164
- Bestimmung, Bestimmtheit 29, 57–60, 64
- Bewußtsein 10, 12, 113, 117, 186, 194
- Bezeichnung, bezeichnen 17, 49–52, 125
- Bezug, Beziehung 57, 63, 65, 123
- Bild, bildlich 11–13, 85
- common sense 160, 164
- Definition, definieren, definitorisch 12, 24, 27, 34, 45, 73 f., 97
- Designatum, Bezeichnetes 3, 11, 17, 46, 49–52, 56–65
- Deutung 16, 34, 45, 49, 62, 103, 132, 141–146
 - , religiöse 163–167
- Dichter, Dichtung 30, 158, 171–173
- Differenz 24, 182–186
 - , spezifische, Unterschiede 18, 59, 103–111
- Ding 4, 34, 70, 117–120
- Disposition 43–48
- Dualismus 66–69, 75
- Eigenname 63
- Eindruck 10, 88 f., 91, 95, 97 f., 165, 169–172
- Emotion, emotional 8, 19, 103, 108
- Empirismus 52, 104, 168
- Erfüllung, erfüllen, vollziehen 23, 27, 53–55, 112, 127
- Erkenntnis, erkennen 20, 31, 60–63, 112 ff., 122–124, 162
 - theorie 113–115, 119, 155
- Erzählung 56, 134 f.
- Exempel, Beispiel 72 f.
- expressiv 6–10, 198
- Fächer von Gegensätzen 17–22, 33, 36 f.
- Faktizität, faktisch 49 f.
- Farbe 2, 58, 62
- Festgelegtheit, festgelegt 14, 27 f., 36, 64–75

- Fremdheit, Fremde 158, 160 f., 165, 169, 173
 Fülle, materielle, stoffliche 3, 131, 191 f.

 Gattung 17, 58–62, 110, 156 f.
 Gattungsname 62 f., 132
 Gebrauch 12, 24, 29, 72
 – sding, –sgegenstand 102, 156, 165, 168
 – swelt 69, 155, 157, 160
 Gefühl 16 f., 31–35, 40 ff., 47 f., 91, 93, 100, 170 f.
 – squalität 172
 Gegenstand 106, 111, 116
 Geist 9, 66 f., 159, 180, 194
 Gemüt 1 f., 66, 68
 Geschichtlichkeit, Historizität, geschichtlich 15, 21, 34, 45, 49, 56 f., 66–75, 131–136, 141
 Gesetz 115 f.
 Gestalt 5
 – des Raumes, Raumgestalt 4–6, 184
 – der Zeit, Zeitgestalt 4–6
 – des Lautes, Lautgestalt 6, 11, 49 f., 183 f.
 Grammatik, Sprachlehre 62 f., 102
 Gruppenbildung 103–108

 Hinsicht 17 f., 57 ff., 62, 104 f., 108–112
 Hinweisung, Verweisung 2 f., 5, 49–55, 60, 66, 146
 Horizont 98 f.

 Identität 104 ff.
 Inhaltsfülle 17 f.
 Intelligenz der Alltagssprache 104
 Intention, Intentionalisierung 8, 51, 116 f., 119, 146
 Interdependenz 10, 16
 Irrtum, Irrtumskomplex 113–117, 125

 Katachrese 98
 Klassifizierung, klassifizieren 28, 58
 Komplexität 34, 38 f., 42, 69–75, 108, 132 f., 141, 146, 160, 193, 202
 Konjunktion 3
 Kontext 18, 23 f., 39 f., 52–55, 110, 115–117

 Konzeption 71 ff., 116
 Kulturgegenstand 3
 Kunstprodukt 123, 156
 Kunstsprache 33

 Latenztiefe 170–172
 Laut 1–13, 80 f., 126, 138, 182, 189, 200
 Leib, Leiblichkeit, leiblich 3, 8 f., 13, 66–69, 133, 163, 178
 Logik, logisch 7 f., 36, 103, 123, 140

 Materialität 4, 35
 mental 34, 46
 Metapher, metaphorisch 65, 76–101, 145, 171 f.
 Metaphysik, metaphysisch 145, 158–163, 172 f., 177–182, 198
 Metonymie 71
 Möglichkeit 120–122
 Musik 3 ff.
 Mystik 172 f.

 Name 17, 28 f., 52, 56, 62–65, 75, 83, 108–112, 131
 Natur 17, 155–158, 160 f., 168
 Naturding 3, 111
 Naturerscheinung 156 f., 164 f.
 Naturwissenschaft 33 f., 122 f.
 Nivellierung 102
 Nomen 3, 27, 83, 109, 137
 Nominalismus 50, 77, 113 ff., 125–130

 ostensiv, o. definieren 34, 45 f., 56 f., 125

 partikular 52
 performativ 128
 Personifizierung 137, 139, 144 f.
 Perzeption 34, 72, 103, 141–146
 petitio principii 13
 Phänomen 3, 11, 15 f., 21, 28, 34, 56–58, 102, 116
 Phänomenologie, phänomenologisch 104, 113–115, 154, 197
 Prädikation, prädikativ 141 ff., 146–148
 Pragmata, pragmatisch 8, 25, 29, 148, 155

- Raum 4–6, 135, 163, 179, 185 f., 193 ff.
 – der Sprache 5
 – der Welt 5
 –, fiktiver 4 ff.
 – und Zeit 4
 Rede 1–6, 8, 15, 18, 35–37, 49, 52, 73, 98, 112, 146–148
 –, Eile der 1, 200
 –, flüchtigkeit, fluß der 1–4, 14 f., 31, 54, 132, 198, 200
 –, Sinn der 2, 4, 14 f., 23, 132, 142
 – und Sprache 14, 36, 163
 Redesituation, Sprechsituation 26, 39, 54, 125 ff., 182, 197
 Redewort 3, 127
 Reduktion 69, 123
 Regel 62, 96
 Region, Bereich, regional 36, 64–75, 82–86, 96, 107, 171
 Repräsentation 131
- Satz 8, 23 f., 51, 132, 137, 139 f., 148
 Schrift, Schriftbild 8 f., 11–14, 183
 Selbsterhaltung 148, 156, 163
 Semantik, semantisch 6 ff., 10 f., 29, 123, 198
 Sicht 24 ff., 29–31, 65–75, 77 f., 83 f., 153, 172
 Sinn 2–11, 29
 Sinnintention, Sinnzusammenhang 2, 6 f., 57
 Sinnlichkeit, Sinnesempfinden 9, 30, 34, 45, 57, 66–69, 142
 Sinnlosigkeit 164
 Situation 25 f., 53
 Souveränität 74, 104, 171
 Spontaneität 60, 65, 104, 112, 129 f.
 Sprache 1–8, 14, 18, 25 f., 29–36, 53 f., 68–75, 79, 112 f., 137, 141, 159, 163
 –, natürliche, Alltagssprache 6–8, 20 f., 24, 27 f., 30, 33, 40, 58, 62, 77, 82 f., 97, 102, 104, 108–112, 117, 122, 201–203
 Sprachgebrauch 62, 76 f., 147
 Sprachphilosophie, sprachphilosophisch 1, 3, 30, 33, 37, 40, 45, 52, 56 f., 69, 75, 119, 161, 166, 199–203
 Stimme 80, 178–180
- Stimmung, Gestimmtheit 2, 66, 89–91, 100, 172
 Subsumption, subsumieren 112 f., 118 f.
 Symbol, Symbolisierung, Symbolkraft 6, 9, 52, 100, 172, 184
 synonym 17, 19, 23 f., 28, 56
 Syntax, syntaktisch 29, 85, 123 f.
- Tatsache 25, 123, 146, 162
 Temporalisation 187, 190, 193 ff.
 Terminus 109, 112
 Tertium comperationis 66, 84, 88 f.
 Ton 1–10
 Totaldeutung 44
 Transzendentalphilosophie 52, 104, 154, 161, 194 f.
 Transzendenz 117 ff., 153–168, 201–203
 Treffsicherheit 37, 40
 typisch 46, 53, 103
- Übersetzung 31, 73, 93, 97
 Übertragung, übertragene Bedeutung 65, 75, 77, 82, 86, 98
 Umfang 27–29, 31, 107, 112
 Universale 146
 Universum 123, 152, 155–158, 160 f., 164, 168, 172
 Unmittelbarkeit 8, 130
- Verbum 17, 72 ff., 83, 137–152
 Verifikation, verifizieren 124
 Vermittlung 154, 158, 168, 176, 201 f.
 Verständnis 2, 40, 102, 126, 157, 161, 174 f.
 Vertrautheit 22, 107 f., 160, 164
 Vertrautheitsebene 15–17, 21 f., 28, 37 ff., 77 f., 84, 104, 107 f., 112, 117 f., 129, 145, 193
 Vertrautheitszugang 17, 160
 Verweisungsganzes 70, 104, 110, 156
 Vorstellung, vorstellen 17, 118, 121, 131 f.
- Weltansicht 20
 Wirklichkeit 113, 120–122, 143, 159, 163
 Wissenschaft, wissenschaftlich 21, 24, 27 ff., 56, 58, 62 f., 69, 102, 104 f., 108 f., 111 f., 119, 122–124, 146, 202

Wort 1–4, 7, 11–15, 29, 33 f., 39, 56 f.,
84 f., 146–148

Zeichen 11–13, 23, 50–52, 60, 63, 77,
182–185, 199

Zeit 1, 4–6, 53, 135, 180, 185 f., 193 ff.

Zugang 32, 49, 60–62, 116 f., 146–148,
160 f.,

Zuwendung 50, 125–130, 164, 178,
197 f., 201 f.

Weitere Bücher
von Knud E. Løgstrup in unserem Verlag

Die ethische Forderung

Übersetzt von Rosemarie Løgstrup

„Zu diesem Buch führen viele Wege. Wer Klarheit und Deutung für seine eigenen Lebensprobleme sucht, kann sie hier finden. Aber auch der wird einen Schritt weiterkommen, der Gott in der Wirklichkeit des eigenen Lebens entdecken möchte oder nach Wegen sucht, um glaubwürdig von ihm zu reden. Die nüchternen Überlegungen dieses Buches wollen zeigen helfen, wie einfach menschliches Leben im Grunde ist und wie schwer es uns fällt, das Einfache zu begreifen.“

Ansätze, Mai 1964 zur ersten Auflage

3., unveränderte Auflage 1989. VII, 245 Seiten. Leinen.

Norm und Spontaneität

Ethik und Politik zwischen Technik und Dilettantokratie.

Übersetzt von Rosemarie Løgstrup

„Løgstrups ethischer Zugang ist originell. Er geht von Lebensphänomenen und Grunderfahrungen des Menschseins aus. Die Phänomenologie, wie sie z. B. Hans Lipps bei der Untersuchung der menschlichen Natur anwandte, ist für Løgstrup wichtig . . . Ethik beginnt mit dem Hinsehen, mit der Wahrnehmung des Menschlichen. Die ethischen Fragen sind allgemeinemenschliche Fragen. Deshalb gibt es keine spezifisch materielle christliche Ethik.“

Martin Honecker in *Theologische Rundschau*, 56. Jg. (1991), S. 76 f.

1989. XV, 385 Seiten. Leinen.

Schöpfung und Vernichtung

Religionsphilosophische Betrachtungen. Metaphysik IV

Übersetzt von Rosemarie Løgstrup

„Im Mittelpunkt steht der Gedanke, daß der Schöpfung die Vernichtung ‚eingebaut‘ ist. Der Verfasser beginnt mit einem Überblick über die Philosophie der Zeit, behandelt die Unendlichkeit des Raumes, das Verhältnis von Wissenschaft, Metaphysik und Religion sowie von Schöpferwerk und Reich Gottes im Christentum. Das Buch besticht durch anspruchsvolle, klare, scharfsinnige Analysen.“

Ursula Homann in *ekz-Informationsdienst* ID 26/90

„Bei dem Band IV seiner ‚Metaphysik‘ . . . geht es um den Entwurf einer deskriptiv-metaphysischen, das heißt auf einheitsstiftende Prinzipien gehende Weltdeutung einschließlich der menschlichen Existenz zwischen ‚Schöpfung und Vernichtung‘. Damit ist weniger ein dezidierter Beitrag zur Ökologie- und Umweltproblematik angestrebt, sondern eine umfassende religionsphilosophische Auseinandersetzung mit antimetaphysischen und irreligiösen Strömungen unserer Zeit.“

Hartmut Rosenau in *Evangelische Kommentare* Nr. 8 (1990), S. 499

„Wer an Religionsphilosophie interessiert ist, sollte an dem Werk nicht vorübergehen.“

Nachrichten und Berichte der Humboldt-Gesellschaft, Folge 6 (1991), S. 49 f.

1990. XI, 346 Seiten. Leinen.



J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen